

ROLLENSPIEL

Das Rollenspiel ist eine nicht-traditionelle theatralische Aufführung ohne Bühne, Bühnenbild und Kostüme. Die Mitwirkenden, die Rollenspieler, tragen ihre Texte ohne die Befangenheit eines Theaters vor. Während die "Schauspieler" über die Köpfe der Zuhörer hinwegschauen, lesen sie ihre Zeilen von einem Blatt Papier in ihrer Hand. Meistens werden die Rollenspieler nur einige Minuten bevor der Vortrag beginnt, aus dem Publikum gewählt. Ein Schauspieler kann auch mehr als eine Rolle lesen. Manchmal benutzen wir auch Power Point, um das Rollenspiel zu erweitern, aber meistens wandten wir die Flipchart-Methode an.

Rollenspiel - Texte

Sandor Vandor

Ich bin Sandor Vandor.

Die Bewohner von Sankt Anna am Aigen halfen mir, den HOLOCAUST zu überleben.

Die Nazis wollten alle Juden in Europa vernichten. Erst einmal wurden die Juden zusammengetrieben und DEHUMANISIERT. Sie wurden ihrer Würde und ihres Menschseins beraubt, indem sie in speziellen, abgetrennten Bereichen zusammengepfercht wurden, wie z.B. Ghettos und Ziegelfabriken, um sie von dort zu den Vernichtungslagern zu transportieren, zusammengepfercht in verriegelten Eisenbahnwaggons und/oder sie zu einem Todesmarsch zu zwingen.

Meine Mutter wurde zusammengetrieben und zwangsweise in ein Ghetto und danach in eine Ziegelfabrik gebracht. Innerhalb kurzer Zeit wurde sie auch in einem überfüllten Eisenbahnwaggon in das Konzentrationslager Auschwitz gebracht und in der Gaskammer ermordet.

Und ich: Ich wurde zu einem Todesmarsch gezwungen. Nach 5 Tagen erreichten wir eine Ziegelfabrik, wo wir nichts zu essen bekamen und es weder Toiletten noch eine Waschgelegenheit gab.

Während des Todesmarsches wurde unsere Kleidung sowie fast alle persönlichen Dinge konfisziert.

Der Todesmarsch war die kürzeste und grausamste Methode, um uns zu dehumanisieren. Falls sich jemand dafür entschied sein Menschsein zu bewahren, wäre er auf der Stelle erschossen worden. Für die Entscheidung am Leben zu bleiben, entmenslichte er sich selbst.

Im Alter von 19 Jahren wurde ich zum Arbeiten gezwungen, meine ganze körperliche Energie aufzubrauchen, bis ich tot umfallen würde. **DIE MENSCHEN MUSSTEN SICH ZU TODE ARBEITEN**, indem sie dazu gezwungen wurden, täglich 3000 oder mehr Kalorien zu verbrauchen.

Während des Winters mussten wir mit einfachen Werkzeugen einen langen tiefen Graben zur Grenzbefestigung ausheben. Eine Gruppe von 10 jüdischen Zwangsarbeitern musste pro Tag einen 5 Meter breiten, 5 Meter tiefen und 1 Meter langen Graben ausheben und den Rand einebnen. Das waren 2 ½ Kubikmeter Erde pro Person und Tag.

Ein Anreiz war gegeben. Wenn eine Gruppe von zehn ihr tägliches Soll erfüllt hatte, durften sie früher zum Lager zurückgehen. Meine Gruppe von 10 wurde regelmäßig früher mit der Arbeit fertig.

Mein Freund Gyuri und ich nutzten die gewonnene Zeit, um uns auszurasen und/oder bei der Dorfbevölkerung, um essen zu betteln.

Diese anstrengende Arbeit und das **EXTREM KALORIENARME ESSEN** mit Essensrationen von nur 200 – 250 Kalorien verursachte einen akuten Gewichtsverlust.

Das tägliche Menü bestand aus:

Frühstück – ca. ein halber Liter warme Flüssigkeit (Farbe braun – wie Kaffee) und ein Stück Brot, ca. 100 Gramm.

Und Abendessen – ein weiterer halber Liter warme Flüssigkeit (Farbe grau – wie Suppe). Es gab sonst kein anderes Essen oder Trinken.

Um nicht zu dehydrieren, braucht man pro Tag mindestens einen Liter Flüssigkeit. Damit versorgten uns die NAZIS, um uns körperlich auszubeuten.

Mit dem erbettelten Essen konnte ich 400 zusätzliche Kalorien dazugewinnen. Und dennoch, in weniger als 2 ½ Monaten verlor ich 1/3 meines Körpergewichts.

So verringerte sich mein Körpergewicht von 60 auf 40 kg. Ich näherte mich rasch dem Punkt, an dem ich tot umfallen würde.

Zum Gewichtsverlust kam noch dazu, dass uns **KEINE KÖRPERLICHE HYGIENE ERLAUBT** war. Kein Wasser zum Waschen und ich hatte keine Kleidung zum Wechseln. Eine sichere Methode um lebensbedrohende epidemische Krankheiten auszulösen. Ich wurde mit Flecktyphus angesteckt, einer tödlichen Krankheit mit hohem Fieber und Durchfall.

Das Gesetz der Nazis besagte: Der einheimischen Bevölkerung ist es **VERBOTEN**, mit den Juden zu reden, sie in das Haus zu lassen und ihnen etwas zu essen zu geben. Angedroht wurde die Todesstrafe oder das Konzentrationslager. Die Bestrafung würde nicht nur den Täter/die Täterin betreffen, sondern die ganze Familie.

Und trotz allem hat uns die einheimische Bevölkerung geholfen, indem sie uns Essen zukommen ließ. Sie halfen uns außerhalb und innerhalb ihrer Häuser. Sie halfen uns am helllichten Tag, wo sie von allen gesehen werden konnten. Es geschah sogar das eigentlich Unmögliche, nämlich dass uns einige halfen, die den Nazis nahestanden. Das Außerordentliche daran war, dass niemand bestraft wurde.

Und nun kommen einige Zeitzeugen zu Wort.

Schwester Lina

Ich bin Schwester Lina und bin in Risola in der Gemeinde Sankt Anna am Aigen aufgewachsen. Ich war noch sehr jung, als ich in den Franziskanerorden eingetreten bin und ich wurde bei den Schulschwestern in Graz-Eggenberg Lehrerin.

Als der Krieg ausbrach, wurde die Schule von den Nazis geschlossen und die Nonnen wurden nach Hause geschickt. Ich habe meinen Job verloren, aber in Sankt Anna habe ich eine Arbeit als Hausmädchen gefunden.

Einige Jahre später, da war ich bereits 23 Jahre alt, habe ich jüdische Zwangsarbeiter an diesem Haus vorbeimarschieren gesehen. Jeden Morgen warf ich dann Äpfel für die Juden aus dem Fenster im oberen Stockwerk. Eines Tages fing ein SS-Soldat einen Apfel. Er kam in das Haus, um nachzusehen. Aber als er in den Raum kam, hat er nur ein Mädchen vorgefunden, das Schuhe geputzt und dabei Kinderlieder gesungen hat...

Ich wurde immer wieder von Freunden und Familienmitgliedern gewarnt, weil es nicht nur für mich selbst gefährlich wäre, sondern auch für die ganze Familie. Wir könnten alle erschossen werden. Aber trotz aller Warnungen fuhr ich damit fort, Äpfel aus dem Fenster zu werfen.

Eines Tages begegnete ich zwei jüdischen Zwangsarbeitern, die um Essen bettelten, auf der Straße. Ich sagte ihnen, dass sie mir folgen sollten und ich bin mit ihnen zu meinem Elternhaus gegangen. Ich habe sie mit ins Haus genommen und ihnen Bohnensalat zu essen gegeben. Damit habe ich auch meine Mutter mitschuldig gemacht, denn es war ja ein Verbrechen, den Juden in unserem Haus etwas zu essen zu geben.

Nach dem Krieg kehrte ich wieder als Lehrerin zu den Schulschwestern in Graz-Eggenberg zurück. Im Jahr 2009 begegnete ich dort Sandor Vador. Ich war damals 87 Jahre alt. Trotz meiner Pensionierung passte ich noch immer jeden Morgen auf eine Gruppe von Kindergartenkindern auf.

Im November 2013 besuchte mich Sandor Vador wieder. Es war ein sehr schönes Wiedersehen und ich freute mich, mit ihm über die Vergangenheit zu reden.

Maria Haarer

Ich bin Maria Haarer aus Waltra in der Gemeinde Sankt Anna am Aigen.

Im Winter 1945 war ich 18 Jahre alt. Eines Tages sah ich vor unserem Haus acht oder neun Juden um Essen betteln. Mein Vater sagte zu mir, dass ich einen Laib Brot für die Juden aufschneiden sollte.

Während ich das machte, kam ein Polizist in die Küche, um mit meinen Eltern etwas zu besprechen. Ich bin zu Tode erschrocken, weil er mich auf frischer Tat ertappt hatte und ich befürchtete nun, bestraft zu werden. Aber der Polizist erfüllte seinen Auftrag und als er das Haus verließ, sagte er: „Ich habe nichts gesehen.“ Und so fuhr ich damit fort, das Brot für die Juden aufzuschneiden.

Im Projekt „72 Stunden ohne Kompromiss“ der Katholischen Jugend war meine Enkeltochter Franziska Haarer eine von den Jugendlichen, die das „Mahnmal für den Frieden“ bauten.

Frieda Neubauer

Ich bin Frieda Neubauer. Ich denke noch oft daran, wie schwer die Arbeit war, als wir Laufgräben ausheben mussten. Ich war damals 15 Jahre alt. Ich musste immer wieder drei Wochen lang arbeiten, dann durfte ich eine Woche zu Hause bleiben. Ich musste mein eigenes Essen mitbringen und auch das Werkzeug. Und dennoch, inmitten der Kriegswirren und angesichts all der schwierigen Umstände habe ich trotzdem immer Essenspakete mitgenommen und sie in den Panzergraben geworfen, wo die jüdischen Zwangsarbeiter arbeiteten.

Wo ich arbeiten musste, in der so genannten „Hölle“, war eine Baracke. Dort musste ich mein Arbeitsbuch unterschreiben lassen und ich habe dort etwas Schreckliches gesehen. Hinter dieser Baracke war ein Haufen von Leichen aufgeschichtet. Das Schlimmste jedoch, was ich jemals gesehen habe, war jedoch in der Nähe von Deutsch Haseldorf. Es war ein Massengrab ausgehoben worden und 42 kranke Juden sind an den Rand des Grabes gestellt worden und hineingeschossen. Anschließend wurde es nur notdürftig mit Erde bedeckt. Ich habe die Schüsse zu Hause gehört. Als ich am nächsten Tag vorbeigegangen bin, habe ich gesehen, dass sich die Erde noch bewegt hat, weil noch gar nicht alle Juden tot gewesen sind.

Ferdinand Legenstein

Ich bin Ferdinand Legenstein. Ich lebe in Sichauf in der Gemeinde Sankt Anna am Aigen. Als die jüdischen Zwangsarbeiter im Jahr 1945 in Sankt Anna am Aigen waren, war ich elf Jahre alt. Ich kann mich noch daran erinnern, dass meine Mutter Theresia Legenstein, jedes Mal, wenn sie nach Sankt Anna zur Kirche ging, einen oder zwei Laibe Brot unter ihrem Mantel versteckte, um sie beim Lager über den Zaun zu werfen. Sie war damals 43 Jahre alt.

Anna Dunkl

Ich bin Anna Dunkl.

Im Jahr 1945, als ich 55 Jahre alt war, waren jüdische Zwangsarbeiter im Warenlager des Kaufhauses Lippe untergebracht. Weil ich bemerkte, dass sie sehr hungrig waren, habe ich immer wieder Essenspakete für die Juden über den Zaun des Lagers geworfen.

Ich wusste, dass es gefährlich war, aber ich habe es trotzdem getan. Ich wurde von Freunden und anderen Leuten davor gewarnt, vorsichtig zu sein. Einmal wurde ich dabei erwischt und ein deutscher Soldat sagte zu mir, dass er mich erschießen würde, wenn er mich noch einmal dabei erwischen würde.

Danach habe ich keine Essenspakete mehr über den Zaun geworfen. Aber ich habe sie unter einem nahen Holunderstrauch versteckt, damit die Juden sie dort finden konnten. Und das haben sie auch gemacht.

Lisa Amschl, 10 Jahre

Meine Uroma Anna Schlögl erzählte meiner Oma immer wieder, was sie in den Kriegsjahren erlebt hatte.

Im Winter 1945 bemerkte sie, dass in St. Anna unter der Kirchenmauer gefangene Juden standen. Sie waren barfuß und bettelten um Essen. Danach nahm sie jeden Sonntag, wenn sie zur Kirche ging, Brot mit. Während der Messe schlich sie sich hinaus und warf das Brot hinunter, denn es war ja verboten, den Juden Essen zu geben. Doch eines Tages hörte sie, dass die Juden weggebracht worden waren. Erst später erfuhr sie, dass die Juden ins Konzentrationslager gebracht worden waren. Meine Oma war damals 45 Jahre alt.

Sandor Vandor

Um zusätzliches Essen zu bekommen, ging ich mit meinem Freund Gyuri immer wieder in die angrenzenden Dörfer. Eines Tages, so um den 15. März, gingen wir nach Aigen. Nachdem wir an die Tür geklopft hatten, wurden wir ins Haus eingeladen. Drinnen bekam jeder von uns beiden ein Eierspeisbrot. Zwei Stück Brot mit Eierspeise dazwischen sowie ein großes Glas Apfelsaft für jeden und noch Äpfel zum Mitnehmen.

Dieses nahrhafte Essen rettete mein Leben.

Sechzig Jahre später, im Jahr 2005, kam ich nach St. Anna am Aigen zurück, um DANKE dafür zu sagen, dass mein Leben gerettet wurde. Ich besuchte Zeitzeugen, darunter Frau Maria Lackner, die mir das Eierspeisbrot gegeben hat. Diese Begegnung inspirierte mich zu einem Gedicht.

SECHZIG JAHRE SPÄTER



**Vor langer Zeit, man schrieb das Jahr neunzehn'fünfundvierzig,
Befand ich mich auf dem Weg an den finsternen Abgrund.
Am Scheideweyg erschien mir Maria als eine Prinzessin des Lichts
Mit Martha, dem Mädchen an ihrer Seite.
Sie zauberte etwas zu essen hervor und erleuchtete mir damit den Weg zum Leben.
Trotz ihrer guten Taten hegte sie Zweifel.
Sechzig Jahre später überquerte ich einen Kontinent und den Ozean.
Wir sind uns wieder begegnet mit all unsrem Sehnen.
Während ich ihre Hände drückte, konnten Martha und ich sehen,
Wie all ihre verbliebenen Zweifel von ihren Tränen hinweg gewaschen wurden.**

Während unserer Gespräche mit den Damen bedankte ich mich immer wieder bei ihnen und ihre Gesichter strahlten Erfüllung aus.

Und nun möchte ich einige Zitate von geschichtlich bedeutsamen Menschen bringen.

Edmund Burke: Das einzig Notwendige für den Triumph des Bösen ist, dass gute Menschen nichts tun.

Primo Levi: Es ist geschehen; deshalb kann es wieder geschehen: das ist die Kernbedeutung dessen, was wir zu sagen haben.

Mahatma Gandhi: Ein guter Mensch widersteht einem böartigen System mit seinem ganzen Wesen. Das Nichtbefolgen von Gesetzen eines böartigen Staates ist deshalb Pflicht.

Zeitzeugen lebten ihr ganzes Leben lang ohne die Äußerungen dieser weisen Menschen zu studieren. Sie folgten einfach ihrem Gewissen. Sie widersetzten sich einem böartigen System, um ihren Mitmenschen zu helfen. Sie fanden aber auch heraus, dass ihr Einsatz erfolgreich war. Ihre Gesichter mit dem mystischen Lächeln strahlten **Güte und Erfüllung** aus.

Ein Anstoß zum Nachdenken:

Man kann nicht einfach wegschauen. Man muss sich entscheiden und danach handeln. Etwas aus Hass heraus zu tun, verursacht Leid. Etwas aus Liebe zu tun ist segensreich.